

Hubert Wolf

**Digitale Edition neuzeitlicher Quellen (DENQ)
Pius XII. als Nuntius in Deutschland oder Vom Recht
auf eine eigene Biographie anhand der Quellen**

Eugenio Pacelli, der spätere Papst Pius XII. (1939-1958), ist eine der umstrittensten Persönlichkeiten des 20. Jahrhunderts.¹ Für die einen war er schlicht „Hitler’s Pope“ (John Cornwell), für die anderen dagegen der „größte jemals lebende Wohltäter des jüdischen Volkes“ (Pinchas Lapide). Seit dem Erscheinen von Rolf Hochhuths Theaterstück *Der Stellvertreter* wollen die Debatten um sein „Schweigen“ zum Holocaust und die Schuld der katholischen Kirche an der systematischen Ermordung von über sechs Millionen Juden nicht verstummen. Die Forschung konzentriert sich daher fast vollständig auf seine Zeit als Papst, vor allem auf den Zweiten Weltkrieg.

Dass Pacelli bereits als Nuntius in Deutschland von 1917 bis 1929 und dann als Kardinalstaatssekretär von 1930 bis 1939 die vatikanische Wahrnehmung Deutschlands maßgeblich mitbestimmte, wird bei der Einordnung seines „Schweigens“ zum Holocaust meist nicht ausreichend berücksichtigt. Dabei dürften gerade die zwölf Jahre als Nuntius seine Sicht auf Deutschland und damit auch seine Politik als Papst entscheidend geprägt haben.

Seit 2003 beziehungsweise 2006 sind nun im Vatikanischen Geheimarchiv die rund 6000 Berichte zugänglich, die Pacelli als Nuntius von München und Berlin nach Rom sandte. Ziel eines von der DFG auf zwölf Jahre bewilligten Langfristvorhabens ist es, diese Berichte digital zu edieren. Dabei stehen sämtliche Entwürfe in den Archiven der Münchner und Berliner Nuntiatur zur Verfügung, die aufgrund der Protokollbücher allesamt identifiziert werden können. Anders als erwartet finden sich die

¹ Auf Einzelnachweise wird im Folgenden verzichtet; die Vortragsform wurde bewusst beibehalten. Zum Projekt vgl. www.pacelli-edition.de. Zum Weiterlesen vgl. Hubert WOLF, Papst und Teufel. Die Archive des Vatikan und der Nationalsozialismus, München 2008.

Ausfertigungen der Nuntiaturberichte aus Berlin und München nicht nur in den einschlägigen Korrespondenzserien des Vatikanischen Staatssekretariats, nämlich „AES Germania“ und „AES Baviera“. Vielmehr gibt es so gut wie keine Länderserie von A wie „Austria“ bis V wie „Venezuela“, in denen sich keine Nuntiaturberichte Pacellis finden.

Trotz dieses quellenmäßig gesehenen Quantensprungs – der Pontifikat Pius XI. umfasst nicht weniger als 100 000 archivalische Einheiten – ist das Interesse deutscher Zeithistoriker und Theologen an diesen Beständen überraschend gering. Man wisse doch schon alles über Pacelli und habe aus kirchlichen und staatlichen Gegenüberlieferungen längst alles Wesentliche erschlossen – so höre ich nicht selten von Kollegen. Dabei war bislang nicht ein einziger Nuntiaturbericht Pacellis bekannt.

In welcher Hinsicht bietet dieses gewaltige Quellenkorpus nun wirklich Neues? Ich möchte vor allem zwei entscheidende Punkte nennen. Zum einen ist es äußerst aufschlussreich, wie Pacelli aus römischer Perspektive die kirchlichen, politischen, kulturellen und sozialen Zustände und Entwicklungen in Deutschland und der Welt analysiert. Zum anderen erlauben die Berichte einen einmaligen Blick auf die Persönlichkeit des Nuntius.

Zum ersten: Der Römer Pacelli schreibt täglich, manchmal sogar mehrfach am Tag, über seine Beobachtungen der deutschen Situation nach Rom. Er analysiert aus römischer Perspektive die kirchlichen, politischen, kulturellen und sozialen Zustände und Entwicklungen in Deutschland vom Ende der Monarchie bis zum Aufstieg des Nationalsozialismus. Seit 1920 sitzt er in Berlin im Zentrum des Geschehens. Wenn auch die Vielzahl von Fakten bekannt ist, so ist doch ihre Beurteilung durch Pacelli über zwölf Jahre hinweg neu. Dieser „view from Rome“ (David Schultenover) ist nicht nur von innerkirchlicher Bedeutung, sondern hat zugleich innen- und weltpolitische Dimensionen.

Geht es im Verhältnis der römischen Zentrale zur deutschen Ortskirche um die Etablierung des neuen zentralistischen Kirchenrechts, wie es sich im *Codex Iuris Canonici* von 1917 findet, um vatikanische Personalpolitik mit Ausschaltung des Wahlrechts der deutschen Domkapitel und freier römischer Ernennung der Bischöfe, und um die Durchsetzung der neuen römischen scholastischen Einheitstheologie sowie die Bekämpfung der staatlichen Katholisch-Theologischen Fakultäten und ihrer „liberalen“ Theologen, so steht in innenpolitischer Perspektive die Rolle der Katholiken in den Umbrüchen seit 1917 im Mittelpunkt des Interesses. Ich

nenne nur einige der entscheidenden Fragen: Wie beurteilt der Nuntius die Weimarer Reichsverfassung, die in ihrer Präambel keinen Gottesbezug hat? Wie steht er zur Abschaffung der Monarchie und zur Einführung der Demokratie? Was hält er von der Zusammenarbeit des Zentrums mit den Sozialisten in der sogenannten Weimarer Koalition?

Pacelli wurde nicht zuletzt im Anschluss an die Brüning-Memoiren immer wieder unterstellt, er sei grundsätzlich für eine Zusammenarbeit des Zentrums mit den Rechten, namentlich der DNVP, eingetreten und habe die Koalition der katholischen Partei mit der SPD genauso entschieden abgelehnt. Seine äußerst abgewogenen und differenzierten Nuntiaturreporte zeigen hier ein anderes Bild: Wiederholt nahm er das Zentrum gegenüber Vorwürfen aus Rom ausdrücklich in Schutz; 1925 bestürmte er seinen Vorgesetzten Kardinalstaatssekretär Gasparri sogar, alles zu tun, um den Papst von einer öffentlichen Verurteilung der Koalition Zentrum-SPD abzuhalten. Zwar sei es durchaus „gefährlich, wenn die Koalition mit den Sozialisten zu einer bleibenden Methode würde“, aber vor die Alternative zwischen Szylla und Charybdis gestellt, sei dem Zentrum „aus Gründen der Notwendigkeit und Opportunität“ – aus Staatsräson – nichts anderes übrig geblieben als die Koalition mit der SPD einzugehen. Außerdem weigerte Pacelli sich, entsprechenden römischen Weisungen nach direkter Intervention zugunsten einer Koalition mit den Rechten nachzukommen. Er müsse, so schrieb er am 6. September 1925 an Gasparri, mit äußerster Vorsicht vorgehen, denn seine Position könne „irreparabel kompromittiert werden, wenn in der Öffentlichkeit durchsickert, dass sich der Nuntius, wie und aus welchem Grund auch immer, in Parteifragen engagiert oder beabsichtigt, die Innenpolitik der deutschen Katholiken zu beeinflussen“.

Als römischer Agent auf der Ebene der Weltpolitik beobachtete Pacelli – um nur einige Beispiele zu nennen – nicht nur die kirchenfeindlichen Vorgänge in Mexiko oder die Einwanderung zahlreicher Juden nach Palästina im Kontext des Zionismus mit Argusaugen, vielmehr führte er im Auftrag des Papstes auch von Berlin aus Geheimverhandlungen mit der Sowjetunion. Mehrmals bot er der UdSSR die diplomatische Anerkennung durch den Heiligen Stuhl an, wenn diese auf die Christenverfolgungen verzichten würde. Man war sogar zu einer völligen Entpolitisierung der Katholiken bereit.

Zum zweiten gewähren die Berichte aber auch einen einmaligen Blick auf die Persönlichkeit Eugenio Pacellis und ihre „deutschen“ Prägungen.

Einerseits finden wir bei ihm eine Abscheu vor dem Frauensport, in dem durch die Sportanzüge die weiblichen „Formen allzu sehr betont“ würden, und eine klare Ablehnung der Goldenen Zwanziger mit unsittlichen Tänzen wie dem Tango und tief ausgeschnittenen Dekolletés der Damen. Andererseits ist Pacelli voller Bewunderung für deutsche Tugenden wie Pünktlichkeit, Ordnung und Sauberkeit sowie für das anständige Benehmen während des Gottesdienstes. Von der deutschen Technik ist er fasziniert: So berichtet er dem Kardinalstaatssekretär kurz nach seinem Amtsantritt in München im Mai 1917 voller Begeisterung von seinem Dienstwagen: „Es ist ein wunderschöner Benz, 18/45 H.P. stark und elegant. Er verfügt über alle Neuheiten der Automobilindustrie, vom automatischen Anlasser bis zum elektrischen Zigarrenanzünder, vom Messgerät für Geschwindigkeit und Steigung bis zur automatischen Sicherung. Es ist ein Automobil, das eines päpstlichen Repräsentanten wahrhaft würdig ist“. Das ist übrigens eine für Pacelli typische Formulierung. Dem Nuntius war es mehr als wichtig, als Vertreter des Heiligen Vaters gesehen und angemessen ästiniert zu werden.

Auf zwei deutsche Prägungen, die er als Traumata erfuhr und aus denen vielleicht sogar bestimmte Handlungsmuster resultierten, kam Pacelli in seinen Berichten wiederholt zu sprechen. Einerseits auf das Scheitern der päpstlichen Friedensinitiative von 1917 und andererseits auf das Seelsorgsdesaster im Gefolge des Kulturkampfes im Deutschland Bismarcks. Beides durfte sich seiner Ansicht nach nie mehr wiederholen. Sein Lehrmeister Gasparri hatte Recht gehabt: Strikte Neutralität des Heiligen Stuhls in innenpolitischen und internationalen Konflikten, weil der Papst als *padre comune* über den Parteien stehen müsse und klarer Primat der Seelsorge vor der Politik (*cura animarum suprema lex*), notfalls auf Kosten einer völligen Entpolitisierung des Katholizismus. Vielleicht liegt hier ein Schlüssel zum Verständnis seines späteren „Schweigens“.

Angesichts kaum mehr zu zählender „Turns“ in unserem Fach, die sich durch eine immer kürzere Halbwertszeit auszeichnen, besinnt sich das hier kurz vorgestellte Projekt auf eine der Grundtugenden historischen Arbeitens: auf die Aufbereitung und Zur-Verfügung-Stellung von historisch zentralem Quellenmaterial. Der Bezug auf ausreichend gesicherte Quellen, so stellte Thomas Nipperdey schon 1986 fest, bewahre die Geschichtsschreibung vor subjektivem Relativismus: „Er macht die Unterscheidung von größerer und geringerer Objektivität möglich“. Das

bedeutet selbstverständlich nicht, dass die Ergebnisse der Geschichtswissenschaft, einmal nach den Methoden der Objektivität formuliert, unveränderlich Bestand hätten. Ganz im Gegenteil: Reinhard Koselleck sprach zu Recht vom „Veto der Quellen“. Und Karl Popper schließlich schrieb: „Alle Theorien sind Hypothesen; alle können umgestoßen werden.“ Und weiter: „Das Spiel Wissenschaft hat grundsätzlich kein Ende: wer eines Tages beschließt, die wissenschaftlichen Sätze nicht weiter zu überprüfen, sondern sie etwa als endgültig verifiziert zu betrachten, der tritt aus dem Spiel aus.“

Durch die Edition aller Nuntiaturberichte Pacellis wird das wissenschaftliche Spiel über Pius XII. bewusst neu eröffnet. Anhand der neuen Quellen können hoffentlich zahlreiche Hypothesen verifiziert und falsifiziert werden. Gerade mit Blick auf die oft mit moralisierendem Verve vorgetragenen Vermutungen zum „Schweigen“ Pius' XII. zeigt sich, dass ein solches Vorgehen nicht nur deswegen angeraten ist, weil es einer professionellen Geschichtswissenschaft entspricht. Vielmehr geht es hier auch darum, ethische Standards zu wahren: Vorschnelle Verurteilungen sind ebenso unangebracht wie kritiklose Apologien. Pius XII. hat, wie jede andere Persönlichkeit, die zum Objekt der Geschichtswissenschaft wird, ein Recht auf eine differenzierte Biografie, die Resultat eines ausreichend langen wissenschaftlichen „Spiels“ mit den Quellen ist.